

Vortrag von Ronald Mundhenk

14.9.2007 in Linz

Stimme Gottes — Religion und StimmenhörerIn

Liebe Zuhörer und Zuhörerinnen, meine Damen und Herren,

I.

„Heute, wenn ihr Gottes Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht“, so heißt es im Hebräerbrief des NT (Neues Testament) (3,7.8a). Die Bibel weiß: Gott hat eine Stimme (Koran). Er ist stimmfähig. Gerade dies, seine Stimm- und Sprachfähigkeit zeichnet ihn aus und unterscheidet ihn von den „stummen Götzen“, wie das AT (Altes Testament) sagt (Hab. 2,18). Handgemachte, handgreifliche, sprachlose Götzen konkurrieren mit dem unanschaulichen, aber sprachmächtigen Jahwe.

Gott spricht. Sein Wort kann beides. Es kann als Bereicherung empfunden werden. In Psalm 119,105 bekennt der Psalmbeter: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Und es kann als bedrohlich erlebt werden. Jeremia lässt Gott selber sagen: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer ... und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ (Jer. 23,29). Die Propheten hatten oft ihre liebe Not mit den Wortmeldungen Gottes. Vor allem Jeremia, von dem wir eben gehört haben, hätte sich diese Last oft genug vom Hals gewünscht.

Aber, so oder so — Gott spricht, er meldet sich zu Wort, er kann Tröstliches und Lebensförderliches sagen. Aber sein Wort kann auch bedrängen, aufstören, verunsichern. Gottes Wortmeldungen sind außerordentlich vielschichtig. Gerade dadurch bestechen sie. Der

Facettenreichtum Gottes zeigt sich auch in seinem Wort: „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ (Jer. 23,23).

Die christliche Dogmatik kennt diesen Unterschied zwischen dem „deus revelatus“ (dem geoffenbarten, dem Menschen zugewandten Gott) und dem „deus absconditus“ (dem verborgenen, unheimlichen Gott) sehr wohl. Aber: auch wenn die Botschaft manchmal irritierend, dunkel und verwirrend ist — ihr Ziel ist gut. Sie will wecken. Sie will wach rufen. Gott erhebt seine Stimme gegen falsche Sicherheiten, gegen Selbstgefälligkeit, gegen Flachheit und Banalität. Gerade bei den Propheten des AT, jenen klassischen Stimmenhörern, dient das Wort Gottes zuletzt immer dem Leben des Einzelnen und dem Überleben der Gemeinschaft.

Nur am Rande merke ich an, dass es zu dieser Zeit, wenn ich so salopp sagen darf, den Teufel

noch nicht gab. Erst in den spätesten Schichten des AT, sehr wahrscheinlich unter dem Einfluss der religiösen Welt der Perser, taucht er auf. Aber dann, das muss man zugeben, macht er eine rasche Karriere. Das NT hat mit der Vorstellung eines wie auch immer zu denkenden (auch leibhaftigen) Bösen bereits selbstverständlich gelebt. In der Zeit des alten Bundes war es anders, das Volk Israel kannte allein Jahwe als Urheber von Freude und Leid, Leben und Tod. Sogar als Versucher konnte Gott auftreten: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm...“ (Gen. 22,1).

Gott spricht. Seine Stimme ist Offenbarungsmedium par excellence. Gott sucht den Dialog. Das beginnt mit Abraham, dem ersten Patriarchen. Die Gespräche mit ihm haben etwas freundschaftlich-vertrauliches, fast intimes. Auch bei Mose, der das Volk aus der Gefangenschaft in Ägypten führt, scheint es so gewesen zu sein. Gott habe mit ihm „von

Angesicht zu Angesicht“ geredet, „wie ein Mann mit seinem Freunde redet.“ (Ex. 33,11). Immer wieder war Mose angewiesen auf diese Anrede Gottes, um das Befreiungswerk, das ihm aufgetragen war, zu Ende zu bringen. Und, wir haben es schon gehört, vor allem die Propheten werden zu Hörern und Predigern des Gotteswortes, das sich kritisch, strafend und heilsam an das Volk wendet. Im NT dann kommt Gott in Jesus Christus zu Wort: „und das Wort ward Fleisch und wohnt unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit...“ (Joh. 1,14). Noch einmal, ultimativ gleichsam, meldet sich Gott zu Wort, indem er der Welt seinen Sohn schenkt.

Auch in den monotheistischen Nachbarreligionen übrigens scheint ein ähnliches Verständnis von Gottes Sprachmächtigkeit vorzuliegen. Im Judentum gilt dies ohnehin. Das Judentum beruft sich ja in besonderem Maße auf die Botschaft des AT. Aber auch im Islam ist es ganz entschieden die Stimme Gottes (Allahs), die den Hörern Zuspruch und Wegweisung gibt. Der Koran ist als definitive Wortmeldung Allahs zu verstehen, die durch Mohammed, den Propheten, an den Mann und an die Frau gebracht wird.

Die Geschichte der Kirche und des Christentums kennt darüber hinaus viele Menschen, die die Stimme Gottes zu hören glaubten. Der Bogen spannt sich von Paulus über die Mystiker aller Epochen, über Johanna v. Orleans, über die Inspirierten der Reformationszeit und des Pietismus, über zahlreiche Heilige der katholischen Tradition bis hin zu den evangelikalen Kreisen und pfingstlich-charismatischen Bewegungen unserer Zeit. (Kürzlich las ich das Programmheft einer evangelikalen Gemeinschaft. Es lud ein zu einem Seminar mit dem Thema „Auf die Stimme Gottes hören lernen“, „fränkische Träumer“...).

Warum also, so muss man fragen, sollte es heute keine Menschen mehr geben, die Gottes Stimme hören? Oder, anders gefragt, warum sollte man heutige Hörer der Stimme Gottes a priori als Spinner oder eben schlicht als Kranke einstufen? Vielleicht müssen sie, gerade sie, diese stillen Propheten, in unserer Zeit mehr gehört werden als irgendwann.

II.

Damit komme ich zu einer zweiten Überlegung. Ich möchte mich mit Ihnen auf die Suche begeben nach dem „Kriterium“ der Stimme Gottes. Was ist das Charakteristische an den Wortmeldungen Gottes? Eine erste, banal wirkende Feststellung, muss lauten, dass Gott nie ohne Grund redet. Hiermit hätten wir ein erstes Kriterium. Wenn Gott redet, dann hat er Gründe. Dann gibt es etwas, was ihm sozusagen auf dem Herzen liegt. Gott redet nicht einfach so. Er redet nicht drauf los. Sein Reden ist zweckgebunden. Es will bewegen. So kann es z.B. darum gehen, eine Berufung oder eine Warnung auszusprechen, zur Buße anzuleiten, Gerechtigkeit einzufordern, politische oder militärische Veränderungen anzukündigen, die als Folge von Sünde zu erwarten sind. Fast immer sind es diese „großen“ Themen, die Gott zur Sprache bringen/bringt. Private, persönliche Mitteilungen, die das Einzelleben eines Menschen ohne Bezug auf sein Umfeld und seine Verantwortlichkeit betreffen, sind demgegenüber kaum nachzuweisen.

Diese Beobachtung legt nahe, dass rein kommentierende Stimmen oder Stimmen, die vornehmlich oder ausschließlich auf das Privatleben Einzelner Bezug nehmen, in aller Regel keinen göttlichen Ursprung für sich in Anspruch nehmen können. Wobei Ausnahmen sicher auch hier die Regel bestätigen. Auch in der mystischen Erfahrung gibt es Belege gerade für diese „intimen“ Dialoge zwischen Gott und Mensch, bzw. seiner Seele. Warum sollte Gott nicht auch anders reden können? (Privatoffenbarungen in der katholischen Kirche) Jedenfalls, wenn wir das biblische Zeugnis als maßgeblich betrachten, ist hier eine gewisse Skepsis angebracht, so bedeutsam und bereichernd ein solches Stimmenhören auch erscheinen mag.

Ich komme zu einem zweiten Kriterium, das mit dem ersten eng zusammen gehört. Die Wortmeldungen Gottes in der Bibel haben praktisch immer eine Gemeinschaft, ein kollektives Anliegen im Blick, eine für viele Menschen wissens- und bedenkenswerte Ankündigung. Dies gilt vor allem für die prophetischen Reden, lässt sich aber auch schon für Abraham und Mose (der ja auch als Prophet verstanden wurde) nachweisen. Abraham z.B. wird von Jahwe mit den Worten berufen: „Ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein ... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (Gen. 12,2f) Hier sieht man deutlich: es ist das große, weit über die Grenzen des Einzellebens hinausreichende Ziel, das Gott durch seine Mitteilung an Abraham ins Auge fasst. Natürlich gilt der Zuspruch auch ihm, aber eben nicht ihm allein, sondern ihm als Teil einer Gemeinschaft, die im Werden ist. Wir kennen Stimmenhörer, die überzeugt sind, von Gott in ähnlicher Weise berufen zu sein. Man kann die Glaubwürdigkeit einer solchen Berufung nicht grundsätzlich ausschließen. Nachzufragen wäre dann, ob eine solche Berufung (eben in Anlehnung an das biblische Zeugnis) das Umfeld im Blick hat und konkretisiert, oder ob sie sich mit dem Herausstreichen der individuellen Bedeutung begnügt (Erwählung ..., aber wozu?).

Grundsätzlich ist an dieser Stelle festzuhalten: der Gott der Bibel ist sehr wohl am Schicksal des Einzelnen interessiert. Aber er sieht ihn in einem größeren Zusammenhang. Der einzelne Mensch ist immer ein Teil des Ganzen, das Gott im Blick hat. Gerechtigkeit für das Volk, Behebung von selbstgefälliger Satttheit auf Kosten anderer, Unrecht und Armut, der Aufruf zur Buße, die Ankündigung von Katastrophen, wenn sich nichts ändert — das sind die Grundthemen in der Gottesrede, die der Prophet ausrichtet. Der Prophet selbst als Einzelner stellt sich lediglich in den Dienst dieser göttlichen Zeit- und Gesellschaftskritik.

Ein drittes Kriterium, das wiederum mit den beiden ersten verbunden ist: wenn Gott in der Bibel zu Wort kommt, dann stets mit einer Botschaft, die zumindest letztlich auf das Wohl des Menschen und der Gemeinschaft bedacht ist, in der er lebt. Trotz aller Zornes-, Gerichts- und Scheltworte, die sich insbesondere in der prophetischen Literatur finden, ist doch deutlich, dass der Gott, der hier zur Sprache kommt, am Zustand der Welt in erster Linie leidet. So, wie es ist, soll es nicht sein. So, wie es ist, soll es nicht bleiben. Und das, was kommen muss, wenn keine Besinnung, keine Umkehr stattfindet, wäre eine unerhörte Tragödie für alle, nicht zuletzt für Gott selbst. Sein Interesse geht deshalb immer dahin, die Menschen zu Einsicht und Umkehr zu bewegen, damit das Verderben nicht kommt. (Dass es dann doch kommt, ich meine den Untergang Israels in Folge des babylonischen Feldzuges, ist schrecklich genug. Gott wollte das nicht.) Er will Heilung und Heil, nicht Unheil, nicht zerstören, jedenfalls nicht auf Dauer. Eine der großartigsten Visionen in Bezug auf ein kommendes Friedenreich findet sich z.B. beim Propheten Jesaja. Da heißt es: „Das Volk, das im Finsternen wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finsternen Lande, scheint es hell. ... Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst, auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er`s stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.“ (Jes. 9,1.5.6). (Weihnachten). Das ist der große Traum Gottes von einer endgültig befriedeten, „heilen“ Welt, dem alles umfassenden Shalom, in dem jeder und jede zu seinem/ihrem Recht kommt. Diese Vision ist beispielhaft für viele andere.

Manche Stimmenhörer meinen demgegenüber Worte Gottes zu vernehmen, die in die entgegengesetzte Richtung weisen: da werden Stimmen gehört, die den Wert des Menschen ausdrücklich in Zweifel ziehen, die ihn und seine Fähigkeiten herabsetzen, ihn beschimpfen und entehren, die ihn zuweilen auch zu Gewalt gegen sich und andere anstiften.

Diesbezüglich kann ich mit „prophetischer Vollmacht“ sagen: diese Stimmen können, nach allem, was ich weiß, nicht von Gott stammen, sondern schöpfen aus anderen, „dunkleren“, geheimnisvolleren Quellen (nachher dazu mehr).

(Exkurs: an dieser Stelle will ich ein heikles Thema vorweg nehmen. Es gibt Stimmenhörer, die die Stimme des Teufels zu hören glauben. Herr G. berichtet mir, er höre mit dem linken Ohr die Stimme Gottes, für die er sehr dankbar sei, mit dem rechten die Stimme des Teufels, die er allerdings nicht ernst nähme. Sie rede nur „Kauderwelsch“. Ich finde diese Bezeichnung sehr bildhaft und vielsagend. Die Frage ist nämlich, ob der Teufel überhaupt eine Stimme hat oder ob er als „diabolos“ (als Durcheinanderwerfer) auch sprachlich alles durcheinander bringt (sinnloses Kauderwelsch). Ich gehe noch einen Schritt weiter, wenn ich unterstelle, dass der Teufel, der „Geist, der stets verneint“, sich auch selber verneinen muss. Wie auch immer — ich glaube, der Teufel hat keine Stimme. Jene destruktiven Botschaften, die manche Stimmenhörer vernehmen und dem Teufel zuschreiben, dürften nach

meinem Verständnis auf einen möglicherweise angeborenen Negations- oder Todestrieb (wie Freud gefunden hat) zurückzuführen sein. „Homo homini lupus“ — der Mensch selbst ist des Menschen größter Feind (Descartes), manchmal leider auch seiner selbst.

Noch einmal zusammengefasst die drei Kriterien: skeptisch zu beurteilen ist

1. die göttliche Urheberschaft einer Stimme, wenn sie, salopp gesagt, nur privaten Zwecken dient. Sie ist
2. anfechtbar, wenn sie kein Interesse zeigt an dem Umfeld, in dem ein Mensch lebt, und die persönliche Mitverantwortung dafür ausspart.
3. kann ein göttlicher Ursprung definitiv ausgeschlossen werden, wenn die Stimme den Wert eines Menschen herab setzt, bestreitet oder gar zu Gewalthandlungen verleiten will. Ergänzen ließe sich noch ein
4. Kriterium: man wird kaum von Gottes Stimme ausgehen können, wenn diese sich unstedt und schwankend zeigt, wenn sie allzu rasch pendelt zwischen Lob und Tadel, zwischen Beschimpfung und Schmeichelei, Entwertung und Aufwertung.

An dieser Stelle muss ich sicherheitshalber noch einmal betonen: ich habe mich in allem, was ich bisher gesagt habe, auf das biblische Zeugnis und damit auf die entscheidende Urkunde des christlichen Glaubens bezogen. Dass es darüber hinaus vieles zwischen Himmel und Erde geben kann, was sich meiner (und unserer) Erkenntnis entzieht, brauche ich kaum zu erwähnen. Schön, dass es so ist.

III.

Ich komme zu einem weiteren Gedanken. Ich habe ihn überschrieben mit „Stimmenhören als Phänomen“. Wir haben uns hier in Linz getroffen, um uns mit einem seltsamen und faszinierenden Phänomen zu befassen, einem Phänomen, das vermutlich als Möglichkeit in jedem Menschen angelegt ist. Unabhängig von der Frage, was Stimmenhörer im einzelnen erleben, erleiden oder auch im Stillen genießen, unabhängig auch von der Frage, wie die Stimmen sich im einzelnen präsentieren — soviel erscheint mir sicher: Stimmenhören ist eine außergewöhnliche psychische Leistung. Offenbar ist der Mensch so gebaut, dass er in bestimmten Lebenssituationen (meist wohl krisenhaften) ein „3. Ohr“ ausbilden kann. Ein Ohr, das Dinge hört, die für andere nicht zu hören sind. Ein Ohr, das Stimmen hört, die zumeist eine überraschende Kenntnis der eigenen Biographie, der aktuellen Lebenssituation und des geheimen Seelenlebens haben. Stimmen, die erstaunlich gut orientiert sind. Stimmen, die sich in großer Vielfalt und unterschiedlichen Tonlagen ins Spiel bringen. Die tröstlich, zart, verwirrend, erschütternd, klagend, zornig, eingeschnappt etc. sein können und damit über die ganze Palette menschlicher Lebens- und Gefühlsäußerungen verfügen.

Hinzu kommt: diese Stimmen reden zumeist nicht einfach nur, sondern sie suchen den Dialog mit dem Hörer. Auch sie haben nämlich ein Ohr. Man kann mit ihnen reden. Sie geben nicht immer, aber oft genug Antworten. Sehr gut erinnere ich mich an Herrn K., der sich fast ununterbrochen in einer lebhaften Zwiesprache mit seinen Stimmen befand. Begleitet war dieser Dialog von ausladenden Gesten, Grimassen, plötzlich ausbrechendem Gelächter (als habe man ihm gerade einen Scherz erzählt), Tränen, Weinen, Schmollen, Koketterie. Ob bei Herrn K. auch optische Eindrücke beteiligt waren, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls war sehr deutlich zu spüren: „seine“ Welt war außerordentlich lebendig, gefüllt mit Pathos und Emotionen, die weit über die Alltagsbedingungen einer psychiatrischen Langzeitstation hinausgingen, die sich ja meist recht spröde gestalten.

Ich glaube, trotz aller Fortschritte der Gehirnforschung, kann man bisher nicht endgültig sagen, was die Ursache dieses Phänomens ist. Natürlich kann man von einer „Erregung des Sprachzentrums“ ausgehen. Dies erklärt aber die spezifischen Inhalte der gehörten Botschaften nicht. Es erscheint mir nahe liegend, eine Parallele zum Traum zu ziehen. Auch der Traum ist ja eine höchst sonderbare psychische Erscheinung. In ihm ist praktisch alles möglich, was uns unser Alltagsleben verwehrt oder was uns unser Anstand verbietet. Anders als das Stimmenhören scheint er eine psychische Notwendigkeit zu sein. Der Mensch muss träumen, um überleben zu können. - Dies verhält sich beim Stimmenhören offenbar anders. Stimmen kommen erst dann, so vermute ich, ins Spiel, wenn alle anderen Möglichkeiten der Krisenbewältigung erschöpft sind. Vielleicht sind sie so etwas wie eine „ultima ratio“, sie bieten eine ultimative psychische Ressource, die dem Betroffenen hilft, in absoluten Grenzsituationen (die übrigens nicht immer als solche wahrgenommen werden müssen) zu überleben. Hier, an dieser Grenze, öffnet sich gleichsam ein Schutzraum, ein Raum, der geeignet ist, das gefährdete Ich des Menschen neu zu „beheimaten“. Ein schönes Beispiel dafür ist die Geschichte der Debora Blau („Ich habe dir nie einen Rosengarten versprochen“), deren Stimmen zunächst durchaus einladenden, werbenden Charakter hatten. Erst später offenbarten sie ihren gleichsam totalitären Anspruch.

Die Stimmen erschließen einen „Wahrnehmungsraum“, in dem das Ohr für beides geöffnet und sensibilisiert ist: für die Verlautbarungen der dem Bewusstsein abgewandten Seite der menschlichen Seele, des Schattens und — ich knüpfe damit an meine Überlegungen zur Stimme Gottes an — ebenfalls für die Wortmeldungen, sagen wir es in aller Vorsicht, „jenseitiger“ Mächte (so wurden früher auch die Botschaften des Traumes verstanden). Ich habe von psychischen Grenzsituationen gesprochen, in denen sich Stimmen zu Wort melden können. Ich kann nicht ausschließen, dass zumindest in Einzelfällen ein Mensch auch ohne eine entsprechende Belastung zum Stimmenhörer werden kann. Das Beispiel der Propheten spräche u.a. dafür. Aber grundsätzlich gehe ich davon aus, dass das Auftauchen von Stimmen so etwas wie eine Notwehrreaktion darstellt, die in der Folge freilich einen erheblichen Preis haben kann. Nur selten dürfte das Stimmenhören ausschließlich als Bereicherung empfunden werden. Oft hat es auch lästige Seiten. Man kann sich im Getümmel der Stimmenwelt verlieren. Die Stimmen können, oft schlimm genug, auch zu einer Quelle unausgesetzter Beanspruchung werden, die manchmal sogar billigend in Kauf genommen werden. So berichtete mir Frau B. vor kurzem, die Belastungen, die mit ihrem Stimmenhören verbunden wären, seien in der Tat extrem. Sie sah sich verwickelt in einen universalen Kampf zwischen Gut und Böse. Auf Schritt und Tritt wurde sie beansprucht von akustischen und optischen Eindrücken, die dazu dienten, ihr in jenem Kampf die nötige Orientierung zu geben.

Ich fragte sie, ob sie diese Erfahrung, wenn sie könne, rückgängig machen würde. Darauf sagte sie zu meiner Verblüffung: nein, es sei vielmehr ein „Quantensprung“ gewesen. Durch ihre Rolle in diesem Kampf sei sie zu tiefsten Einsichten gekommen und habe begriffen, was in der Welt wirklich vorgeht. Sie sei durch die dauernden Belastungen lediglich körperlich erschöpft und habe deswegen um die Aufnahme bei uns gebeten. Sobald sie wieder fit wäre, würde sie den Kampf erneut und mit frischer Kraft aufnehmen. Auch so kann es zugehen.

IV.

An dieser Stelle muss ich unterbrechen und auf ein weiteres Thema zu sprechen kommen. Ich möchte nach dem möglichen Anlass des Stimmenhörens fragen. Von psychischen Grenzsituationen war die Rede. Wage ich mich zu weit vor, wenn ich behaupte, dass dabei fast immer Einsamkeit, oder — vorsichtiger gesagt — ein problematisches Beziehungsleben im Spiel ist? Es gibt ein schönes literarisches Beispiel für das „Aufbrechen“ von Stimmen. Von K. (in Kafkas Roman „Das Schloss“), sicher nicht ein Musterbeispiel für ein gelungene Beziehungsgestaltung, heißt es: „Aus der Hörmuschel kam ein Summen, wie K. es sonst beim Telefonieren nie gehört hatte. Es war, wie wenn sich aus dem Summen zahlloser kindlicher Stimmen — aber auch dieses Summen war keines, sondern war Gesang fernster, allerfernster Stimmen —, wie wenn sich aus diesem Summen in einer geradezu unmöglichen Weise eine einzige hohe, aber starke Stimme bilde, die an das Ohr schlug, so, wie wenn sie fordere, tiefer einzudringen als nur in das armselige Gehör, K. horchte ...“ (Schloss, 2. Kap.). Gollum, das faszinierend-unheimliche Wesen aus dem „Herrn der Ringe“, wird von einer Stimme, die in seine Einsamkeit hineintönt, gleichsam gerettet. „Weil die Stimme betonte, wie schlecht ... und unzuverlässig die anderen Menschen seien, überlebte Gollum zwar, aber er bezahlt dafür mit einem Leben in Einsamkeit.“

Einsamkeit ist Anlass und Folge des Stimmenhörens. In manchem scheint es dem Selbstgespräch verwandt zu sein. Stimmen melden sich in der Regel nicht, wenn sich ein Mensch in guter Gesellschaft befindet. Einige Sätze nun aus dem „Rosengarten“, von dem schon die Rede war. Berichtet wird dort von Deborah Blau, einer jungen Jüdin, bei der es so anfang: „Vor langer Zeit ... waren die Götter von Yr Gefährten gewesen, heimliche Prinzen, die an ihrer Einsamkeit teil gehabt hatten. Im Sommerlager, wo sie gehasst worden war, in der Schule, wo ihr Anderssein sie im Laufe der Jahre mehr und mehr von den anderen getrennt hatte, hatte Yr sich weiter und weiter für sie ausgedehnt, je mehr sich die Einsamkeit vertiefte. Seine Götter waren lachende, goldene Gestalten, wie Schutzengel ...“ (S. 49). Und immer wieder wird betont, wie diese Repräsentanten ihrer „inneren“ Welt versuchen, sie auf „ihre“ Seite zu ziehen. „Du gehörst zu uns, nicht zu ihnen“, ist ihre Lockung in Deborahs Einsamkeit hinein.

Gabriele Löffler erzählt von ihrer ersten Begegnung mit dem „Kon“. Sie war bei einem Schneesturm mit ihrem Auto unterwegs, ihre Angst vor einem Unglück nahm immer mehr zu, sie bekam rasendes Herzklopfen und eiskalte Hände: „Da hörte ich aus dem Flockenwirbel Stimmen laut werden, und daraus schälte sich eine heraus, die zu mir sagte: Ich bin der Kon“.

Vor einiger Zeit ließ mir eine österreichische Stimmenhörerin einen Erfahrungsbericht zukommen, der in sehr schöner und ausführlicher Weise deutlich macht, wie eine Stimme (sie heißt „Adonis“) zu einem schwer verzichtbaren Begleiter nicht nur in einsamen Stunden wird. Übrigens scheint dieser ein rechter Schelm zu sein. Das Verhältnis zwischen ihm und

ihr gestaltet sich teilweise durchaus spielerisch. (Karlsson vom Dach —Astrid Lindgren). Ihre Welt wird durch die neue Bekanntschaft auf jeden Fall bunter und lebendiger, als sie es vorher war.

Aus dem Stand fallen mir etliche weitere Menschen ein, die mir erzählten, damals sei „eine Stimme“ zu ihnen gekommen und habe sich gleichsam als Gefährte und Partner für den weiteren Lebensweg angeboten. Ich möchte mich mit diesen Beispielen begnügen, bin aber sehr gespannt, ob sie ähnliche Erfahrungen gemacht haben. In jedem Fall wird man sagen können, dass Stimmen primär ungesellig sind, d.h. dass sie den Hörer möglichst ganz für sich und ohne äußere Konkurrenz in Anspruch nehmen wollen. Man ist lieber unter sich. Im direkten Kontakt mit einem Stimmenhörer passiert es dann nicht selten, dass die Stimmen Einspruch erheben gegen die Fortsetzung des Gesprächs, ihm Stillschweigen verordnen, seinen Gesprächspartner entwerten etc. An dieser Stelle muss ich noch einmal relativierend anmerken: die meisten Stimmenhörer, mit denen ich zu tun habe, gelten als „schizophren“. In Situationen von Einsamkeit, Isolation, Verlassenheit haben es die Stimmen, die „Schatten“, die „Geister“ der Vergangenheit und Gegenwart, offenbar leichter, zu Wort zu kommen. Man könnte vermuten, dass diese Wesen auf der bewusstseinsabgewandten Seite des Lebens dann gleichsam eine Stimme erhalten. Ähnlich wie beim Traum erwacht das Unbewusste, es regt und belebt sich, es zeigt sich in Bildern und Sprache, es setzt das in Szene, was dem Bewusstsein gewöhnlich unheimlich, wenn nicht ein Gräuel ist. Aber — und das erscheint mir außerordentlich wichtig — das Stimmenhören fördert (wie der Traum) gleichsam unterirdisches Material zutage, das vielleicht schon lange zur Bearbeitung ansteht. Und, dies füge ich ausdrücklich und in Anlehnung an meine einführenden Überlegungen hinzu, solche Ausnahmesituationen machen u.U. auch empfänglicher für jene Botschaften, die aus anderen Quellen als aus dem menschlichen Unbewussten schöpfen. Speziell in Krisensituationen intensiviert sich ja die Wahrnehmungsbereitschaft und -fähigkeit oft in erstaunlichem Maße. Mag sein, dass sich gerade dann ein „drittes Ohr“ und ein „viertes Ohr“ öffnet, die sowohl nach innen wie auch nach außen lauschen.

V.

Wie auch immer, nur wenige Betroffene geben an, dass ihr Stimmenhören ausschließlich eine Belastung ohne jeden greifbaren Sinn gewesen sei. Besonders hat mich diesbezüglich der

Erfahrungsbericht von Andreas Gehrke berührt, der nach Jahren äußerst lästigen und lebensbeschränkenden Stimmenhörens entdeckt, dass diese Erfahrung Veränderung, Wandel und neue Lebensorientierung gebracht hat. Er sagt: „Heute habe ich keine Feinde mehr. Die göttliche Seite (in mir) sowieso nicht, auch nicht die aufmerksamen Teufel in mir, über die ich so manches Mal lächeln muss. Ich habe mich wohl innerlich völlig gewandelt, so gelöst, so schön und liebevoll sieht jetzt auch die Welt um mich aus.“ Aus dem, wie er sich selber nennt, „eingefleischten Atheisten“ ist ein „gläubiger Mensch“ geworden, wenn auch nicht unbedingt im kirchlich-dogmatischen Sinne. Der Weg von Andreas Gehrke ist deshalb auch als ein Heilungsweg zu verstehen. Gott habe ihm die Stimmen geschickt (oder könnte man auch sagen: Gott hat diese inneren Stimmen zugelassen?), so vermutet er, um eine tiefgreifende Veränderung in Gedanken und Gefühlen vorzubereiten.

Ich muss an dieser Stelle kurz anmerken, dass bei Andreas Gehrke eine schizophrene Psychose diagnostiziert wurde. Ich betone das deshalb, weil die Schizophrenie in besonderer Weise durch Wahrnehmungsveränderungen gekennzeichnet ist. Viele Menschen mit der entsprechenden Diagnose haben mir mitgeteilt, ihr erstes Gefühl der beginnenden Psychose sei das einer atemberaubenden Bewusstseinsweiterung gewesen. Alle Sinne sind

dann gleichsam „elektrisiert“, auf Empfang gepolt. Martin Heidegger hat den Begriff der „Offenständigkeit“ gefunden. Andere sprechen von Vulnerabilität (Verwundbarkeit). In diesem Zustand sieht, hört und fühlt man mehr als sonst, manchmal so viel, dass man sich nicht mehr zu wehren weiß, und unter der Wucht der Eindrücke in die Knie geht. Das ist ja die Crux an der Schizophrenie, dass es oft nicht mehr gelingt (zumindest auf Dauer nicht), die

Wahrnehmungen ökonomisch zu filtern. Dem Ich fehlt dann die Kraft, sich dauerhaft gegen diesen Ansturm der Wahrnehmungen zu verteidigen und es droht dann (zumindest vorübergehend) verloren zu gehen.

Dieser Gedanke war mir wichtig, weil ich glaube, dass das schizophrene Stimmenhören (im Unterschied zum nicht-schizophrenen, wenn Sie mir diese Unterscheidung erlauben) immer mit dem Risiko verbunden ist, dass der Betroffene ein Stück Autonomie verliert, oder — bildhafter gesagt — nicht mehr Herr ist im eigenen Haus. Aber auch dieser Autonomieverlust muss nicht, wie viele Beispiele zeigen (Andreas Gehrke, Hannelore Klafki), zu einem dauerhaften Schicksal werden — er kann einen Raum frei machen für Veränderung und Neubeginn. Insofern unterscheidet sich die schizophrene Grenzerfahrung nicht von anderen. Sie kann, dies muss man zugeben, zu einer dauerhaften und schmerzlichen Lebensbeschränkung führen. Sie kann aber auch langfristig als eine tiefe Bereicherung des Lebens empfunden werden.

Aber, nicht alle Stimmenhörer sind schizophren, vielleicht nur ein kleiner Teil davon. In vielen Kreisen ist es z.B. gang und gäbe geworden, auf eine „innere Stimme“ zu hören. Gemeint ist damit, so weit ich es verstehe, eine neue Achtsamkeit fürs Wesentliche, eine Empfindsamkeit, die den Dingen auf den Grund geht. Diese Art des Stimmenhörens zielt auf die Herstellung von Resonanzräumen, die in einer Welt von Äußerlichkeiten oft genug verloren gehen. Es gilt, die Ohren zu spitzen und zu lauschen. Zu lauschen (lautmalerisch) auf

das, was in dieser lärmenden Welt so leicht überhört wird: die Zwischentöne sozusagen, die zarten Klänge, die heilsamen Worte, die uns etwas zuflüstern von dem, was das Leben gut macht. Dietrich Bonhoeffer dichtet: „Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet, so lass (...) uns hören jenen vollen Klang der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet, all deiner Kinder hohen Lobgesang.“

Wenn also die Stimmen, gleich welcher Herkunft, dies leisten, dass sie uns auf einen Sinn, einen Lebensgrund verweisen und gleichzeitig als Erdenbürger zueinander stellen, dann sind sie grundsätzlich willkommen zu heißen. Wenn sie uns aber entfremden von uns selbst und voneinander, dann sollten sie zumindest kritisch beurteilt werden.

VI.

Damit will ich sagen: Stimmen sind nicht immer als Feinde zu bekämpfen. Nicht nur, wenn man eine göttliche Urheberchaft voraussetzt, sollte man genau hinhören. Worum geht es? Was ist die Botschaft? Was kann ich profitieren? Welche Veränderungen stehen an? Die Auseinandersetzung mit den Stimmen ist vor allem dort aufzunehmen, wo Klang und Botschaft vornehmlich destruktiven Charakter zeigen, wo sie mit autoritärem und selbstgefälligem Anspruch auftreten und die Lebensmöglichkeiten des Hörers zunehmend beschneiden.

Zum Schluss möchte ich noch ganz kurz andeuten, welche Strategien ich bei dieser Auseinandersetzung mit solch destruktiven oder zwiespältigen Stimmen verfolgen würde. Sie müssen mir verzeihen, wenn ich mich dabei angesichts unserer knappen Zeit ganz kurz fasse und sozusagen nur ein paar Rezepte gebe. Ich rate

- 1) dazu, über die Stimmen zu reden. Suchen sie sich Gesprächspartner, die offen sind für ihr Problem! Kommunizieren sie vor allem auch mit anderen Betroffenen! Machen sie die Erfahrung, dass sie mit ihren besonderen Erlebnissen nicht allein sind! Suchen sie Gemeinschaft und Ablenkung! Vermeiden sie sozialen Rückzug!
- 2) Testen sie ihre Stimmen! Wenn sie ihnen Schlimmes sagen oder androhen, machen sie die Probe aufs Exempel! Gehorchen sie nicht, wenn sie ihnen Schlimmes oder Peinliches befehlen, auch wenn sie sich vor den Folgen fürchten! Sie werden erleben: ihre Stimmen sind nicht allmächtig. (Gehrke)
- 3) Geben sie ihnen Namen! (Rumpelstilchen-Effekt) Entzaubern sie sie! Begrüßen und verabschieden sie die Stimmen wie alte Bekannte! Machen sie sich klar: ihr Leben gehört ihnen allein. Nicht eingeladenen Gästen können sie die Tür weisen.
- 4) Nehmen sie, wenn es sein muss und die Stimmen zu quälend werden, Medikamente zu ihrer Entlastung. Es ist keine Schande.
- 5) Informieren sie sich über das „Voice Dialogue“- Konzept von Marius Romme.
- 6) Engagieren sie sich, z.B. in Netzwerken! Machen sie sich klar, dass sie etwas zu geben haben, dass ihre Erfahrungen interessant und hörensenswert sind!
- 7) Vertrauen sie den guten Mächten, die in ihrem Leben sind!

Ich bin nicht sicher, ob sie mit diesen Vorschlägen wirklich etwas anfangen können. Verstehen sie, es geht mir um „Entdämonisierung“. Ich möchte, dass Menschen mit solchen Erfahrungen ihre Autonomie zurückgewinnen, dass sie sich auf ihre Stärken besinnen, auf ihre Ressourcen, dass sie die Regie übernehmen, so gut es geht. Ich möchte, dass sie durchaus auch mit einer gewissen Sachlichkeit die Dinge beim Namen nennen, schlecht nennen, was schlecht ist. Punkt. Und dies den Stimmen, wenn sie denn schlecht sind, „ins Gesicht“ sagen. — Sie merken, ich werde ganz aufgeregt, wenn ich über diese Dinge spreche. Das liegt daran, dass ich es unerträglich finde, wenn Menschen „grundlos“ und unverschuldet zu leiden haben. Es empört mich, wenn Menschen sich quälen oder gequält werden. Insofern lade ich dazu ein, alle (gemeinsame) Kraft zusammen zu nehmen, um diesem Spuk, wenn möglich, ein Ende zu machen.

Wir sind einen langen Weg miteinander gegangen. Ich habe mit Überlegungen zur Stimme Gottes in der biblischen Tradition begonnen. Dann habe ich versucht, das Typische an diesen göttlichen Wortmeldungen herauszuarbeiten. In einem weiteren Schritt habe ich das Stimmenhören als ein menschliches Phänomen ins Auge gefasst. Anschließend habe ich über mögliche Ursachen spekuliert (Einsamkeit). Schließlich habe ich einige Empfehlungen zur Unterscheidung und zum Umgang gegeben. Ein langer Weg. Ich danke ihnen sehr für ihre Geduld und Aufmerksamkeit. Und ich freue mich, wenn wir noch weiter im Gespräch bleiben können.